

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 4 (1897)

Heft: 8

Artikel: Wie kann man das anscheinend so trockene Studium der deutschen Formenlehre, besonders Brechung, Umlaut und Ablaut interessant machen?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie kann man das anscheinend so trockene Studium der deutschen Formenlehre, besonders Brechung, Umlaut und Ablaut interessant machen?

(Von einer Ursulinerinnen Lehrerin Osterreichs.)

Aufonius hatte einmal den Ausspruch getan: „Noch nie ist ein Grammatiker glücklich gewesen.“ Fast scheint er erst recht zu haben, und manche werden ihm auch beistimmen. Doch ist dies in der That keineswegs so; wer es versteht, diesen scheinbar so trockenen Gegenstand in der rechten Weise zu behandeln, wird nicht nur selbst Vergnügen bei diesem Studium finden, sondern auch andern großes Interesse einflößen. Aus dem Urtheile der Schüler selbst kann der Lehrer entnehmen, ob er in der rechten Weise bei diesem Unterrichte verfährt. Wenn es einmal bei der Mehrzahl der Schüler heißt: „Ach, heute ist schon wieder Sprachlehre! Diese Sprachlehre kann ich nicht leiden!“ dann möge sich der Lehrer selbst ernstlich fragen, ob nicht er selbst die Hauptschuld trägt, daß die Kinder diesem Unterrichtsgegenstande so abgeneigt sind.

Ein altes Sprichwort lautet: „Lust und Lieb' zu einem Ding macht alle Müh' und Arbeit gering.“ Das Interesse ist für einen gedeihlichen Unterricht unbedingt notwendig. Da nun der Unterricht in der Grammatik, insbesondere in der deutschen Formenlehre, zu jenen Unterrichtsgegenständen gehört, welcher an und für sich weniger interessant ist, so muß der Lehrer dafür sorgen, durch die ganze Art und Weise der Behandlung das Interesse zu wecken. Ist das Interesse geweckt, so ist ein fruchtbarer und bereiteter Boden für einen gedeihlichen Unterricht vorhanden. Was der Geist klar erfäßt, was im Bewußtsein vielfachen Anklang findet und von den alten Vorstellungen leicht apprehendiert wird, dafür hat man Interesse. Klar und leicht aber erfäßt der Geist das, was ihm anschaulich vorgeführt wurde; dieses aber wird beim Unterrichte in der deutschen Formenlehre der Fall sein, wenn man von der lebendigen Sprache selbst ausgeht, diese an schönen Beispielen betrachtet, die verschiedenen Formen vergleicht und die Veränderungen selbst wahrnimmt. Also die Sprache selbst muß betrachtet, und aus ihr müssen erst die Sprachgesetze und Regeln abgeleitet werden. Abstrakte Regel-Grammatik nützt nichts, schadet vielmehr, indem sie das Gedächtnis mit wertlosem Ballast beschwert und die Unlust am Unterrichte hervorruft. In der Anschauung wurzelt alles Wissen, aus dem Vergleiche stammt alle Klarheit, und durch Übung allein wird Meisterschaft erlangt, das möge auch der Lehrer der Grammatik nie vergessen. Beim Unterrichte müssen die Schüler soviel als möglich zum selbständigen Denken, zum Selbstbeobachten angeleitet werden. Die Selbst-

tätigkeit weckt großes Interesse und verschafft eine edle Freude, die Freude am Selbsterrungenen.

Jede lebende Sprache ändert sich im Laufe der Zeit gar sehr, sie ist einer stetigen Veränderung unterworfen. Diese Veränderung, welche im Verlaufe des sprachlichen Lebens eintritt, ist zunächst die Folge des Strebens, unseren Sprachorganen die Aussprache so leicht als möglich zu machen. Die indogermanische Ursprache, von welcher unsere Muttersprache abstammt, besaß nur folgende drei einfache Vokallaute: a, i, u. Auch die deutsche Grundsprache kannte an einfachen Vokalen nur diese drei. Bald aber wurden die Gegensätze zwischen a, i und u durch Zwischenglieder (ausgefüllt) vermittelt. Der Abstand von a bis i ist sehr groß; der Zwischenraum wurde deshalb durch zwei Zwischenglieder ausgefüllt. Als Vermittler erschien erstens e-ä, welches mehr nach a hinlingt, zweitens das weiche ö, das dem Laute i näher steht. Ebenso vermittelt der o den Uebergang zwischen a und u. Zwischen i und u wird durch ü, zwischen i und o durch ö eine ähnliche Vermittlung gebildet.

In allen Sprachen und besonders in der deutschen wirken benachbarte Laute aufeinander. Die Vokale suchen sich andere benachbarte Vokale ähnlicher zu machen, gewisse Konsonanten haben Vorliebe für bestimmte Vokale. Die Wirkung der Laute auf einander ist im Deutschen vorherrschend, aber nicht ausschließlich eine rückläufige, indem gewöhnlich der folgende Laut auf den vorhergehenden zurückwirkt. Ebenso wie die Vokale sind auch die Konsonanten im Verlaufe der Zeit starken Veränderungen unterworfen. Besonders leicht werden sie im Inlaute zwischen Vokalen geschwächt, ja auch ganz aufgelöst; vor andern Konsonanten assimilieren sie sich diesen, oder es assimilirt sich der folgende Konsonant dem vorhergehenden. Besonders sind die Konsonanten im Auslaute dem Verderben ausgesetzt, während sie im Anlaute noch am meisten gewahrt bleiben.

Um diese vielen Veränderungen zu beobachten, die Wirkung benachbarter Laute auf einander herauszufinden, um zu verstehen, auf welche Weise sich unsere gegenwärtige Sprache gebildet hat, muß man in der Entwicklungsgeschichte der Sprache weit zurückgreifen, ihre älteren Formen kennen lernen. Soll dieses mit Nutzen und Interesse geschehen, so darf man sich nicht einfach die dürren Regeln und Gesetze, nach denen sich unsere Sprache im Verlaufe der Zeit geändert hat, einprägen, sondern muß vielmehr die Sprache selbst hernehmen, ihre verschiedenen Formen, in denen sie aufgetreten, aufschreiben, betrachten und vergleichen. Alsdann ergibt sich das Gesetz von selbst, man versteht es ohne Mühe und behält es leicht.

Sehr vorteilhaft wird man bei diesem Studium unterstützt, wenn man auch fremder Sprachen mächtig ist; denn in den Sprachen, selbst in völlig unverwandten, herrscht im allgemeinen bei den Vokalen wie auch bei den Konsonanten Übereinstimmung in Bezug auf ihre lautgeschichtlichen Veränderungen. Große Dienste kann hierbei auch der Dialekt leisten; er hat die Erforschung unserer Sprache selbst unterstützt und wird für dieselbe einen hohen Wert haben, denn im Dialekte finden sich die nach den Gesetzen der Sprachgeschichtlichen Veränderungen gebildeten natürlichen Formen. Die Mundarten bilden vielfach den

Schlüssel zur Erklärung der älteren Sprachdenkmale, ja zur Erkenntnis der jetzigen Schriftsprache.

Es ist nicht der Zweck dieses Aufsatzes, eine Erklärung der verschiedenen und mannigfaltigen Vokal- und Konsonanten-Veränderungen, welche unsere Sprache im Laufe der Zeit durchgemacht hat, zu geben, sondern nur an ein paar Beispielen zu zeigen, wie man bei diesem Studium verfahren soll. Soll z. B. die Brechung zum klaren Verständnis gebracht werden, so müssen wir da auf das Althochdeutsche zurückgreifen, denn nur da läßt sich die Brechung noch erkennen. Die Beispiele, an denen man die Brechung kennen lernen will, werden aufgeschrieben.

Im Althochdeutschen sagte man: izzu, (ich esse) izzis, izzit, aber in der Mehrzahl: ézzam, ézzat, ézzant; ferner: hilfū, Mehrzahl: hölfam. Der Vokal a der Flexionsilbe wirkt anähnlichend auf den Vokal i der Stammsilbe und verwandelt dieses in ē; dieselbe Erscheinung tritt uns in folgenden Wörtern entgegen: nimit, nēmant; bērga (neben Gebirge); ērda (irden); wētār (Gewitter). Auch hier ist das ē der Stammsilbe durch den rückwirkenden, anähnlichenden Einfluß des a der Biegungsilbe entstanden. Ebenso wird durch den Einfluß des a der Vokal u in o verwandelt, iu ändert sich in io. Man sagte im Althochdeutschen hulsum, aber gaholsan; ziuhu und zioham; hliugu und hliogant. Diese anähnlichende Wirkung des a der Flexion auf die Vokale der Stammsilbe, vermöge welcher i in ē, u in o und iu in io verwandelt wird, nennt man Brechung. Auf ähnliche Weise wird an vielen Beispielen der Umlaut erklärt, welcher durch den rückwirkenden, anähnlichenden Einfluß eines i oder j entsteht.

Unter den vielen Konsonanten-Veränderungen sei nur auf eine häufig vorkommende Erscheinung hingewiesen, weil mir gerade das Gedicht „Auf Wiedersehen“ von Feuchtersleben in den Sinn gekommen ist; da heißt es:

„So dir geschenkt ein Knösplein was, (d. i. war)
So tu' es in ein Wasserglas.“

Wir finden hier noch das frühere „was“ an Stelle des jetzigen „war“. Das s im Inlaute zwischen Vokalen oder auslautend nach einem Vokale hat sich nämlich häufig in ein r verwandelt. Dieses an die Stelle eines s getretene r findet sich auch in folgenden Wörtern: „verlieren (Verlust), frieren (Frost), hier (hiefig).

Wird auf diese Weise die Sprache selbst betrachtet, werden die Schüler zur Selbsttätigkeit herangezogen, zeigt dabei der Lehrer großes Interesse, schreitet er beim Unterrichte sicher und frisch vorwärts: dann wird dieser Gegenstand gewiß anziehend und interessant sein. Erforscht man das Leben der Sprache, ihre Formen, ihre Veränderungen an ihr selbst, so bietet dieses Studium viel Interesse und gewährt einen hohen geistigen Genuß.